**Bezugs-Preis**
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich: vierteljährl. ℳ 6. Man abonnirt ferner mit entsprechenden Postaufschlag bei den Postanstalten in der Schweiz, Italien, Belgien, Holland, Luxemburg, Dänemark, Schweden und Norwegen, Rußland, den Donaustaaten, der Europäischen Türkei, Egypten. Für alle übrigen Staaten ist der Bezug nur unter Kreuzband durch die Expedition dieses Blattes möglich.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um 1/2 7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

**Redaction und Expedition:**
Johannisgasse 8.

**Filialen:**
Alfred Hahn vorm. O. Klemm's Sortim. Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche,
Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

**Abend-Ausgabe.**

# Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

**Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.**

**Anzeigen-Preis**
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 75 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.
Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰ (excl. Porto).

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

**Annahmeschluß für Anzeigen:**
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 564. **Montag** den 5. November 1900. **94. Jahrgang.**

## Die Wirren in China.

### Der Höchstcommandirende in Thangshai.

Der „Ostasiatische Lloyd" vom 22. September berichtet: Freitag Morgen gegen 9 Uhr langte an Bord des deutschen Kreuzers „Hertha" Feldmarschall Graf von Waldersee, der Höchstcommandirende der Truppen der verbündeten Mächte auf der Rhede von Woosung an. Die Geschütze der deutschen Panzerflotte und der anderen umliegenden Kriegsschiffe der verbündeten Nationen hatten kaum ihren Gruß gedonnert, da schossen auch schon von allen Seiten kleine Boote und Dampfpinassen herbei, welche die Höchstcommandirenden der verbündeten Flotte zu Besuch an Bord brachten. Während der Generalfeldmarschall diese Besuche erwiderte, traf mit einem „Tender" der deutsche Generalconsul Herr Knappe auf der „Hertha" ein, um den Grafen willkommen zu heißen. Ihm hatte sich eine Anzahl von Herren der Presse angeschlossen. Die Pause wurde benutzt, um inzwischen die Officiere vom Generalstab des Feldmarschalls abzuholen, welche die Reise auf dem Reichspostdampfer „Sachsen", der gleichfalls bei Woosung vor Anker lag, gemacht. Es waren etwa 30 Herren aller militärischen Ränge und sämmtlich in Khaki gekleidet. Einen Unterschied machten nur einige Militär-Attachés fremder Mächte, die wie z. B. der russische Graf Ignatitschew eine weiße Drillich-Uniform oder wie Hauptmann Wauczak den hübschen dunklen Waffenrock des österreichischen Stabes trugen. Inzwischen hatte auf der „Hertha" die Begrüßung des Feldmarschalls mit dem Generalconsul stattgefunden und die beiden Herren erschienen jetzt an Deck des Tenders, der sofort seine Reise stromaufwärts antrat. Der Feldmarschall ließ sich jeden der Herren, die hier seiner warteten, einzeln vorstellen und begab sich dann in den Salon, wo er sich sofort zwischen Depeschen, Briefen und Karten vergrub und nur von Zeit zu Zeit erschien, um die Grüße jener Kriegsschiffe, die im Wampoo lagen, zu erwidern.

Am französischen Bund erwartete den Feldmarschall der deutsche Gesandte, Freiherr Mumm von Schwarzenstein, der französische Generalconsul Graf von Bezaure und die höchstcommandirenden Officiere der hier liegenden französischen Schiffe und Truppen, der englische Brigadegeneral Creagh und Stab und viele andere Würdenträger. Nach einer kurzen herzlichen Begrüßung des Feldmarschalls durch den deutschen Gesandten ließ sich dieser den anderen Herren vorstellen und schritt dann mit erstaunlicher Elasticität über den Bund auf die direct gegenüber postirten Annamiten zu, um die Revue über die Truppen der Verbündeten abzunehmen. Ein Lächeln der Befriedigung glitt über das von einem großen Tropenhelm beschattete bronzene Antlitz des Oberbefehlshabers, als er die Front der zierlichen Annamiten in ihrer seltsamen Uniform abschritt, wobei ihm ein hoher französischer Marine-Officier das Geleit gab. Dann kam in dunkelblauer Uniform eine lange Reihe französischer Seesoldaten, über deren martialisches Aussehen sich der Feldmarschall seiner Begleitung gegenüber wiederholt recht günstig äußerte. So war der hohe Gast bis an die Brücke gelangt, welche die französische Niederlassung von der internationalen trennt. In seinem Gefolge befanden sich die meisten Mitglieder des Generalstabes.

Auch zahlreiche Officiere anderer Nationalitäten in glänzenden bunten Uniformen begleiteten den Oberbefehlshaber. Eine vieltausendköpfige Menge, wie man sie sich kosmopolitischer nicht denken kann, säumte den Bund an beiden Seiten. Von den deutschen Geschäftshäusern wehte die schwarz-weiß-rothe Flagge.

Jenseits der Brücke standen in einer geraden Linie, wie mit dem Lineal gezogen, die beiden Compagnien des ersten Deutschen Ostasiatischen Infanterie-Regiments.

„Achtung! Präsentirt das Gewehr!" klang das Commando. Wie wenn eine vielarmige Maschine den Befehl ausgeführt hätte, so präcise, so schlagfertig, so unisono sah sich die Sache an.

Der Feldmarschall war inzwischen mit seinem Gefolge über die Brücke geschritten, als ihn Major Graham begrüßte. In demselben Augenblicke erscholl es wie unter dem Tactstocke eines Dirigenten aus fünfhundert kräftigen Kehlen:

„Guten Tag, Herr General-Feldmarschall!"

„Guten Tag, Leute, erwiderte der Feldmarschall, sichtlich erfreut über den Gruß und schritt dann, die Leute scharf musternd, die lange Front der beiden Compagnien ab.

Die Leute waren in breiter Front vor dem englischen Club aufgestellt, dessen Veranda und Fenster von Hunderten von Zuschauern belagert waren, die heute zum ersten Male eine Idee von deutschem Drill bekamen und ihre Bewunderung unumwunden aussprachen. Aber auch der Feldmarschall war sichtlich befriedigt und drückte Major Graham seine Anerkennung aus.

Ein wenig länger als bei den anderen Truppentheilen hielt er sich bei den deutschen Freiwilligen auf; auch die englischen Freiwilligen in ihren hübschen rothen Jacken verdienten sich durch tadellose Haltung das Lob des Obercommandeurs.

Hinter den letzteren reihten sich die Contingente der englischen Rajputs-, Sikhs-, Bahnhofs- und Ghurka-Regimenter in geradezu prächtigen Galauniformen, in deren Farbenzusammenstellung das Roth dominirte. Nur die kleinen Ghurkas trugen eine dunkelgrüne Uniform, die ihnen jedoch sehr gut zu den braunen Gesichtern und den blitzenden Augen stand. Als Paradetruppen sind diese Indier, mit ihrem schlanken ebenmäßigen Körperbau kaum von irgend einer anderen Nation zu übertreffen.

Im Vergleich mit diesen prächtigen Erscheinungen fahren die braven Japaner, die sich in ihrer schlichten Seemannsuniform den Indiern anreihten, recht unscheinbar aus; doch der Generalfeldmarschall hatte auch für sie ein anerkennendes Wort, für das ihm mit drei kräftigen Hurrahs (oder was so ähnlich klang) gedankt wurde, während er seine Kutsche bestieg, die ihn im Galop nach dem deutschen Generalconsulat brachte. Eine Escadron der Bombayer leichten Cavallerie jagte vor, hinten und neben der Kutsche her. Die schönen braunen Gestalten auf den muthigen Pferden, die so vortheilhaft von den chinesischen Ponnies abstachen, bildeten jedenfalls eine Leibgarde, wie man sie sich imponirender nicht denken kann.

Bei Ankunft des General-Feldmarschalls Graf Waldersee spielte sich vor dem deutschen General-Consulat eine Scene ab, welche nur von Wenigen beobachtet wurde.

Gegenüber dem General-Consulat war eine besondere Ehrenwache aufgestellt aus Leuten S. M. S. „Gefion" und „Iltis", welche schon vor dem Feinde gewesen waren, sei es bei der Einnahme der Taku-Forts, sei es mit Admiral Seymour und bei den Kämpfen um Tientsin. Die Wache ward commandirt von Oberleutnant zur See von Hippel von S. M. S. „Iltis".

Seine Excellenz traf vor dem Generalconsulat ein mit einer Escorte der Bombay Lanciers, welche am linken Flügel der deutschen Ehrenwache aufschwenkte, und trat nach Verlassen des Wagens an die Ehrenwache heran, sie mit folgenden Worten begrüßend:

Ich freue mich Euer Leute von der „Gefion" und vom „Iltis", daß ich hier Gelegenheit habe, Euch zu sehen. Ihr habt Euch brav geschlagen und Seine Majestät, Euer Kaiser, hat sich darüber gefreut. Ich hoffe, daß Ihr auch unter meiner Führung Euch ebenso auszeichnen werdet.

Die herzliche Verabschiedung am Schluß der Anrede wurde aus kräftigen Seemannskehlen freudig erwidert.

### Zwei Nachrufe.

In den Nachrichten aus Kiautschau finden sich folgende ehrende Nachrufe:

Während der Einschließung von Peking in der Zeit vom 21. Juni bis 14. August starben den Heldentod für Kaiser und Vaterland der Gefreite Gölitz, die Seesoldaten Reutweister, Strauß, Mathies, Tölle, Hentschel, Ebel, Gugel, Kaußen, Hohnke und Weinhardt. In schweren, aufreibenden Kämpfen gegen einen tausendfach überlegenen Gegner haben sie ihre im Fahneneid gelobte Treue mit ihrem Blut besiegelt. Als ein bewundernswerthes Beispiel für deutschen Heldenmuth, deutsche Tapferkeit und treue Pflichterfüllung bis zum Tode, werden sie unvergessen bleiben in den Herzen der Officiere, Unterofficiere und Mannschaften und werden fortleben als leuchtendes Beispiel in der Geschichte des III. Seebataillons.

Am 26. August starb in Peking an der schweren Verwundung, die er an den vorausgegangenen Kämpfen erlitten hatte, der Seesoldat Paul Reinhold Hermann Berger der 4. Compagnie des III. Seebataillons. Er folgte seinen im Tode vorausgegangenen Kameraden und besiegelte durch seinen Tod die Treue, welche das ganze deutsche Detachement während der Kämpfe in Peking in beldenmüthiger Ausdauer gezeigt hat. Der Verstorbene, in welchem das Bataillon einen eifrigen, tüchtigen, sehr beliebten Kameraden verloren hat, wird unvergessen bleiben.

Commando des III. Seebataillons.
Christ,
Major und Commandeur.

* **London**, 5. November. (Telegramm.) Die „Times" berichten aus Peking unter dem 1. November: Alle vom Hofe aus Singanfu hier eingehenden Nachrichten tragen zur Bestätigung der Annahme bei, daß der Kaiser nicht nach Peking zurückkehren wird, so lange die Stadt von den Truppen der Verbündeten besetzt ist. — Ueber die Verurtheilung des stellvertretenden Gouverneurs von Paotingfu und vier anderer Beamten zum Tode herrscht allgemeine Befriedigung. Die Untersuchung hat ergeben, daß eine amerikanische Dame in Paotingfu vor ihrer Ermordung in der empörendsten Weise verstümmelt worden ist. Die bloße Zerstörung zweier chinesischer Tempel wäre keine einer solchen Schandthat entsprechende Bestrafung. — Aus Shanghai erfahren die „Times", Liu-kun-ji und Tschang-tschi-tung seien bei ihrer Ernennung zu Commissaren für die Friedensverhandlungen gleichzeitig angewiesen worden, an ihrem gegenwärtigen Aufenthaltsorte zu bleiben und mit den anderen Commissaren auf schriftlichem und telegraphischem Wege Rathschläge auszutauschen.

## Der Krieg in Südafrika.

In englischen Blättern findet man gelegentlich als Grund für das

**Anwachsen des Kleinkrieges**

angegeben, daß die Boeren sich von der Reise Krügers nach Europa Erfolg in dem Sinne auswärtigen Eingreifens versprechen. Wohl möglich, daß allerlei phantastische Vorstellungen und Meldungen nicht ohne Wirkung auf die einfachen Gemüther der Bauern bleiben; aber der eigentliche Grund für das neuerliche Anwachsen der Guerillabanden ist doch wohl die Thatsache, daß es den Engländern nicht gelungen ist, sich die nöthige Autorität im Lande zu verschaffen. Die Mittel, die sie dafür in Anwendung gebracht haben, sind so mannigfaltig wie nur denkbar. Nach der Besetzung von Bloemfontein versuchten sie es, wie die „Köln. Ztg." recapitulirt, mit Milde. Die Leistung des Neutralitätseides und die Ablieferung der Waffen schienen ihnen genügende Gewähr zu sein, daß der betreffende Boer sich der Theilnahme am Kriege entschlagen würde. Diese Annahme stellte sich sehr bald als eine Täuschung heraus. Die Boeren traten theils freiwillig bei der ersten günstigen Gelegenheit, theils gezwungen wieder in die Reihen der Kämpfer ein. Nun zog man schärfere Saiten auf; man nahm den Boeren, die den Eid leisteten, auch die Pferde weg und suchte die moralische Wirkung des Eides dadurch zu erhöhen, daß man alle wortbrüchigen Boeren, deren man habhaft wurde, als Verräther behandelte, ihre Häuser niederbrannte, ihre Farmen confiscirte und sie selbst in strengen Gewahrsam nahm. Auch das war vergeblich. Nun ging man zu der Verschickung aller Gefangenen nach St. Helena und Ceylon über, in der Hoffnung, daß diese Maßregel bei der starken Heimathsliebe der Boeren einen tiefen Eindruck auf sie machen würde. Das war allerdings der Fall, aber die Wirkung war so stark, daß sie den gegentheiligen Erfolg hatte. Häufig war bei den einzelnen Boerentrupps Neigung vorhanden, sich zu ergeben; aber die hartnäckige Verweigerung ihrer Bitte, im Lande bleiben zu dürfen, schreckte sie immer wieder davon ab. Nach der Einverleibung Transvaals steigerte sich die Strenge der Engländer gegen die Guerillakämpfer bis zur Grausamkeit. In seinem Briefe an Botha vom 2. September kündigte Lord Roberts dem Generalcommandanten an, daß die Farm, welche dem Schauplatze jedes Versuches, den Eisenbahnkörper zu beschädigen oder einen Zug zu zerstören, am nächsten liege, niedergebrannt und alle Farmen innerhalb eines Umkreises von zehn Meilen von Vieh, Lebensmitteln u. s. w. ausgeräumt, sowie daß alle Frauen und Kinder von kämpfenden Boeren diesen in die Feldlager geschickt werden würden. Diese Ankündigung wurde nicht nur befolgt, sondern sie wurde nun noch durch die verschiedenen Proclamationen Roberts' verschärft, indem nun auch alle diejenigen, bei denen sich Waffenvorräthe fänden oder sich kämpfende Boeren versteckt hielten oder welche die von den Engländern verlangten Auskünfte falsch ertheilten oder verweigerten, mit Gefangennahme, Niederbrennung ihrer Häuser und Confiscation ihres Eigenthums bedroht wurden. Wie fürchterlich diese Drohung wahr gemacht wird, dafür ein Beispiel. Zwischen Dundee und Brijheid ist nicht ein einziges Boerenhaus stehen geblieben. Alle sind niedergebrannt als Strafe für den „Verrath" ihrer Besitzer. Die Frauen und Kinder der Boeren werden von den britischen Truppen in deren Zelten untergebracht und verpflegt. Dieser Fall steht nicht vereinzelt da. In allen Theilen des Kriegsschauplatzes werden solche Beute- und Vernichtungszüge veranstaltet. Erst jüngst ist Hunter von einer derartigen Expedition von Bothaville nach Kroonstad zurückgekehrt. Dabei findet der Begriff Verräther auf alle diejenigen Anwendung, die überhaupt noch die Waffen führen, mögen sie den Neutralitätseid geleistet haben oder nicht, und wird ein großer Theil dieser Beutezüge nach Gegenden unternommen, in die überhaupt noch kein englischer Soldat seinen Fuß gesetzt hat.

## Feuilleton.

22]

### Der Handschuh.

Roman von Woldemar Urban.

Nachdruck verboten.

Es war ein herrlicher Frühlingstag — wie überhaupt die hochgelegene Feste Hohnack mit ihrer wunderbaren Aussicht in das Kaisersberger Thal, nach Kienzheim, Ammerschwihr ihre eigenen Reize und überraschenden Frühjahrs-Zauber hatte — als Junker Reidhart hastig die etwas schmale Treppe nach dem Balkonzimmer Edelinde's in die Höhe stieg. Er hatte es noch nicht über sich gebracht, seine Drohung, die Frauen in das Burg-Gefängniß zu werfen, wenn Edelinde auf ihrer Weigerung bestehen blieb, wahr zu machen. Junker Reidhart war im Uebrigen wenig zärtlich oder rücksichtsvoll angelegt, aber gerade in diesem Puncte konnte er nicht, wie er selbst wollte, und wie er sich vorgenommen hatte, zu handeln. Schon vor zwei Tagen hatte er den festen Vorsatz, seine Drohung auszuführen, weil er eben auf diese Weise schneller zu seinem Ziele zu kommen glaubte. Da hatte Edelinde, ohne auch nur ein Wort zu sagen, ihre Hände schweigend ausgestreckt, damit er sie binden solle, und Junker Reidhart hatte den Strick, den er schon in der Hand gehabt, wieder weggeworfen, und es war Alles beim Alten geblieben. Warum, wußte er selbst nicht. Wenn er aber daran dachte, daß ein anderer als er an Edelinde das gethan haben würde, was er beabsichtigte, so wurde ihm heiß und glühend im Kopf, und er war überzeugt, daß er dem Betreffenden im Nu den Schädel gespalten hätte.

War das die Liebe? Seine Liebe, wie er sie verstand? Er wußte es nicht.

Er kam aus dem schönen hellen Frühlingsschein, der draußen herrschte, herein, und stieg die dunkle, schmale Steintreppe hinauf, als ihm Jemand entgegenkam, der herabstieg. Im Moment war er etwas geblendet, so daß er nicht sehen konnte, wer es war. Erst als dieser ganz dicht an ihm vorüber ging und ihn streifte — die Treppe war eben so schmal, daß das nicht anders ging — erkannte er Lenz Mayer, den Schneider aus Hunawieser, seinen jetzigen Rivalen auf Burg Hohnack.

„Was habt Ihr hier zu suchen?" fuhr er ihn finster und drohend an.

Lenz Mayer zuckte die Achseln.

„Was geht's Euch an?" erwiderte er kurz.

In einem Augenblick stieg der ganze Groll und Zorn, den der Junker gegen diesen Menschen allmählich in sich aufgenommen, diesem zu Kopfe. Er war empört über solche Frechheit. Ein Schneider!! Wenn es noch ein Schmied, oder ein Soldat, oder auch ein Bauer gewesen wäre, hätte sich Junker Reidhart vielleicht nicht so heftig aufgeregt, aber ein Schneider! — das brachte sein Blut in Wallung.

„Du bist in meinem Hause, Schneider, weißt Du das wohl?" rief er ihm wüthend zu.

Lenz Mayer lachte spöttisch.

„Du hast kein Haus, Du Junker ohne Land", erwiderte er giftig.

„Du wagst es, mir das zu sagen, Du Fingerhut? Unerhörte Frechheit", polterte Junker Reidhart, außer sich vor Wuth, „sieh', Du Schneider-Elle, Du Flicklappen, zieh' Deinen Bratspieß, daß ich Dich nicht wie eine Giftkröte aufspieße. Ein Schneider! Zieh', Du Zwirnsfaden, Du — — —"

„Bin ich auch nur ein Schneider, so bin ich doch wenigstens etwas, Du aber bist nichts, Junker Habenichts", erwiderte Lenz Mayer und zog ebenfalls seinen Degen.

Da Lenz Mayer etwas tiefer stand als sein Angreifer, so ging er vollends die Treppe hinab, um auf ebenen Boden zu gelangen und so den ihm ohnehin an Kraft und Geschicklichkeit überlegenen Junker von Hohnack besser abwehren zu können. Auf das durch das laute Schimpfen und Degengeklirre verursachte Lärmen kamen einige Leute, die im Burghofe standen, herbeigeeilt, um zu sehen, was es gäbe. Unter ihnen war Wolf Haßflug, der zufällig durch die untere Halle gehen wollte, als die Beiden die Treppe herabkamen, die gezogenen Schwerter in der Hand.

„Halt, halt!" rief der Vogt von Hohnack, dazwischenspringend, „der Spaß geht zu weit. Es ist ein Mißverständniß. Steckt Eure Schwerter ein. Wie? Was soll aus uns werden, wenn Ihr Euch entzweit? Können wir nicht morgen oder übermorgen von dem gemeinsamen Feind umzingelt sein? Wir werden Alle miteinander nichts haben, weil wir uneinig sind."

„Was hat er da oben zu suchen?" schrie der Junker, noch immer wüthend.

„Ich habe es gleich gesagt", fuhr Wolf Haßflug eifrig fort, „daß der Junker es nicht leiden wird, daß Ihr mit den Gefangenen direct verhandelt."

„Das ist mein Recht", erwiderte Lenz Mayer trotzig.

„Du Hasenfuß" — — — warf Junker Reidhart ein.

„Still, still. Erlaubt ein Wort, Ihr Herren", begann Wolf von Neuem. Der Junker hält dort oben seine Braut fest. Das dürft Ihr nicht vergessen, Herr Hauptmann. Er ist eifersüchtig. Daher der ganze Zank. Nein, sagt kein Wort. Die Schwerter weg. Sollen wir Alle zusammen zu Grunde gehen wegen solchem Zwist? Jedem, was ihm gebührt. Euch, Herr Hauptmann, Euer ehelich Theil am Lösegeld, dem Junker die Braut. Ruhig. Nein. Fort mit dem Degen."

In dieser Weise gelang es Wolf nochmals, die Beilegung des Streites herbeizuführen. Die Streitenden sahen ein, daß sie sich jetzt nicht entzweien durften, um nicht Alles in Gefahr zu bringen. Wolf hatte Recht. Jeder Tag konnte ihnen die Mannschaften Ulrich's von Rappoltstein auf den Hals bringen. Von einer eigentlichen Versöhnung war aber auch hier nicht die Rede. Dazu saß der Groll zu tief. Die Gegner gaben sich, dem Einfluß Wolf's nachgebend, die Hand, und schieden, Lenz Mayer ging hinaus auf den Burghof, der Junker stieg die Treppe wieder hinauf, noch immer den wühlenden Groll gegen seinen Nebenbuhler im Herzen. War er deshalb an seinem Herrn zum Verräther geworden, um sich schließlich mit einem Schneider um seine Herrschaft zu zanken? Hatte er deshalb seinen Adel verleugnet, sich mit dem Lumpengesindel des ganzen Elsaß verbunden, war von Verbrechen zu Verbrechen gegangen, um sich schließlich von einem Schneider verspotten und beschimpfen zu lassen?

Junker von Hohnack war ein wild-leidenschaftlicher Mann, und sein Haß war ebenso unwiderstehlich wie seine Liebe. Er philosophirte freilich nicht, er dachte über die Vorgänge in seinem Innern nicht nach, aber er stand gleichwohl im Banne starker Leidenschaften. Noch wie er die Treppe hinauf ging, schwor er sich im verbissenen Zorne den Tod des Unterhauptmanns Lenz Mayer, auf die eine oder andere Weise.

Gleich darauf stand er im Gemach Edelinde's und traf diese, mit Friedel beschäftigt, den nur wenige Tage alten Knaben ihrer Schwägerin in Schlaf zu singen. Einen Augenblick stand der Junker vor dieser hübschen Scene still. Dann aber kam ihm der Gedanke, daß sich die Mädchen wohl über seine sentimentale Schwäche lustig machen könnten, und er fuhr herrisch und befehlerisch dazwischen, indem er mit starker Stimme sagte:

„Ihr müßt Euch entscheiden, Herrin. Die Stunde ist da."

Edelinde erschrak. Das Kind, das sie soeben mühsam in den Schlaf gesungen und etwas krank war, wachte wieder auf und schrie.

Friedel nahm es rasch und zärtlich in die Arme und trug es in das Nebenzimmer zu seiner Mutter.

Mit vorwurfsvollen Blicken sah Edelinde auf den rauhen und rücksichtslosen Störenfried.

„Ich habe bereits entschieden", sagte sie dann fest und nicht ohne einen gewissen Trotz.

„Ihr habt Euch entschlossen, mein Weib zu werden?" fragte er leicht zitternd.

„Nein", ich habe mich im Gegentheil entschlossen, niemals Eure Gattin zu werden, und werde bei diesem Beschluß beharren, so lange ich athme."

„Ihr wollt also meinen Willen brechen!" fuhr es dem Junker heftig heraus. „Ihr glaubt, daß Ihr in mir ein Säuselmännchen, einen Seufzerhelden, wie diesen Tiepold von Andlau, vor Euch habt? Ihr hofft" —

„Ich hoffe nicht", unterbrach sie ihn kalt und zurückweisend. „Ich bin in Eurer Gefangenschaft. Verfahrt mit mir, wie Ihr es vor Gott und vor den Menschen verantworten könnt. Im Uebrigen werdet Ihr mir eine Gnade erweisen, wenn Ihr mir Eure Worte und Eure Gegenwart erspartet. Sie nützen zu nichts. Mein Wort darauf.

Er maß sie mit funkelnden Augen von oben bis unten und machte dann einige Schritte vorwärts, als ob er sich im Zorn, in der Aufregung an ihr vergreifen wollte, blieb dann aber plötzlich wieder stehen und fuhr mit mühsam gedämpfter Stimme fort:

„Ihr kennt mich nicht, Edelinde, und das macht Euch stolz und kühn, deshalb wagt Ihr es, mich zurückzuweisen, obgleich Ihr in meiner Gewalt seid. Ihr wißt nicht, wessen ich fähig bin. Nehmt Euch in Acht!"

Sie zuckte verächtlich mit den Schultern und wandte sich ab. Mit einem Sprung war er bei ihr, faßte sie mit rauhem, scharfen Griff an der Hand, daß ihr alle Finger schmerzten, und zerrte sie mit unwillkürlicher Gewalt zurück.

„Hier stehengeblieben und mir zugehört", herrschte er sie wüthend an, „ich bin nicht der Mann, der Euch winselnd zu Füßen liegt und im thränennassen Jammer um einen freundlichen Blick fleht. Ich befehle und Ihr gehorcht."

Der ganze Stolz des Weibes, der Edeldame, die noch nie eine derartig rohe und rücksichtslose Behandlung erfahren, bäumte sich in ihr auf. Sein Zorn und seine wilde Aufregung empörte auch sie zu einem rücksichtslosen Widerstande. Sie hätte ihn trotz seines Machthausenthums, trotz seiner Prahlerei um den Finger wickeln können, wenn sie nur ein wenig lieb zu ihm gewesen wäre, ihn listig und schmeichelnd umgarnt und betrogen hätte. Das kam ihr aber in ihrem Stolz, in ihrer vornehmen und edlen Gesinnung gar nicht in den Sinn.

„Und ich verachte Euch, Ihr mögt befehlen, was Ihr wollt!" erwiderte sie kurz und bestimmt.

„Edelinde!" rief er drohend in höchster Ekstase.

„Ihr, ein Mann!" fuhr sie scharf betonend und mit schneidender Stimme fort, „ein Thier würde mit seinem Weibchen nicht

SLUB
Wir führen Wissen.